

ist schon den Minneängern bekannt. Spervogel, Reimar der Alte, Hartmann von Aue und vor allem Walter von der Vogelweide dichteten Oster- und Weihnachtslieder (s. um 1150). Diese Weihnachtskirmisse, diese grunddeutsche und allein deutsche, ist also schon mindestens ein Jahrtausend — im Sinne der deutschen Legende — alt. Und ungewisslich mag sie schon in den ältesten Volksliedern auf, von denen ja nur wenige erhalten sind. Unzweifelhaft vereinte sich in diesen Volksliedern ein Niederländisch von Evangelium, Kirchengesang und Liturgie, Legende und reinem Volksgefühl: aber gerade dieser Niederländisch war feiner und freier als alle seine urfälligen Kräfte, er war eben das, was wir als den unverwundlichen Reiz der Weihnachtskirmisse empfinden.

Ein Weihnachtskirmis aus ältester Zeit ist auch das folgende Lied, das dem bekannten Kirchenliede Luthers zu Grunde liegt: „Gelobt sei du, Jesus Christ, / Daß du Mensch geboren bist, / Von einer Jungfrau, das ist wahr; / Des treuen Vaters Engel Schar, / Knechtlein, Knechtlein! — Den vornehmsten Ursprung dieses Liedes besetzt nach Erb-Röhmische kaiserliche Stelle: In der Schweriner Kirchenordnung, Klost. 1519, wird dieses Lied aufgeführt. Dort wird im Offizium zum Weihnachtsfeste über die näheren Umstände berichtet, unter denen es beim Gottesdienste eingelesen wurde. Nachdem der Chor die Weihnachtskirmisse: „Darfagen wir alle“, gesungen, leitete der Priester dem Volke das Allerheiligste und das Volk stimmt zur Anbetung der Hostie den Volkskirmis: „Gelobt sei du, Jesus Christ“, dreimal an: „Gehauet bist, Jesu Christ!“

Sehr alt ist auch das bekannte altkatholische Christliedlein: „Es ist ein Ros entsprungen, aus einer Wurzel zart.“ Der Text ist zuerst nachweisbar im Speyerischen Gesangbuch, gedruckt zu Köln bei Arnold Lützel, 1599 (23 Strophen). Wie alt das schöne Weihnachtslied ist, ist nicht genau zu ermitteln; es mag aus dem 15. Jahrhundert stammen und schon durch das ganze 16. gesungen worden sein. Es war in den Rheinländern entstanden und dort (wie die Gesangsbücher beweisen) viel gesungen worden sein. Weil aber erst sein Gesangbuch vor 1599 erschien, erklärt sich kein solches Auftreten im Druck.

Sehr reichhaltig waren auch die halblateinischen Volkslieder, die zumeist aus dem 14. Jahrhundert erhalten sind, a. B. das berühmte: „In dulci tubila, / Singet und laudate, / Aller unsern Herren, / Zeit in praesentio, / Sie leuchtet vor die Sonne, / Maria in cunctis, / Qui Alpha est et Omega, / Nach dir ist mir so wohl, / Tröst mich mein Gemüte, / O ruer erime, / Durch aller Jungfrauen Güte, / Principes gloriae, / Tröbe mich voll ist, / Zwei Strophen folgen der alte Weihnachtskirmis. „Nur natus in Betlehem“, Verdeutschungen des „Quem vultores laudaverunt“ und des „Knechtlein in laudibus“. Diese in Volksliedern gewendeten halblateinischen Gesänge und Verdeutschungen stellen am unmittelbarsten den Austausch zwischen kirchlichem Christentum und Volkslied dar. — Eine besondere Gruppe bilden die annähernd Weihnachtskirmisse, die ebenfalls auf sehr alte Kirmisse und Volkskirmisse zurückgehen. Aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts stammt dieses, das auch mit mehreren Strophen vorliegt: „Johann, lieber neue min, / Hilf mir wieson min kindeln, / Das got muß, ein Irer sin, / In himilich, / Der meide kind Maria.“

Wir wissen, daß Luther, der so tief im Volksgefühl wurzelt, manche dieser uralten Strophen in seine Lieder hineingekommen hat. Wir wissen auch, daß das 16. und 17. Jahrhundert — die Blütezeit deutschen Volkslieds — dann einen schier unerlöschlichen Reichtum von liebreichenden Weihnachtsliedern gesammelt hat. Dr. Hans Benmann.

Weihnacht!

Durch die dunklen Tannen am Waldessaum
Geheimnisvoll flüsternd ein Räuschen geht;
Und atemlos lauscht dem Märchentraum
Der Wind, der es raunend dann weiterweht:
„Weihnacht!“

Es sollen, verwundert ob der Mär, äpernd herab
die Floden.

Es alibet am Himmel ein Lichtermeer,
Und ein Klingen von Zauberkolben
Tönt leis, doch voll, aus der Ferne her:
„Weihnacht!“

Die Tannen, die Floden, die Sterne, das All,
Sie können und träumen noch Lösung,
Und können ein in den Wunderhall,
Der der Menschen gibt Liebe, Vergebung:
„Weihnacht!“

Sie Einarhardt.

Das Schulhaus zu Holderjehn.

Eine Weihnachtserzählung von W. Kleeberg.

Holderjehn ist ein kleines armes Dörfchen mitten im Moor, weit von der Landstraße. Ein breiter, schwarzer Weg, auf dem Heubüchel und einzelne Grasbüschel sich vor den breiten Rädern der Wagen gerettet haben, stellt die einzige Landverbindung mit der übrigen Welt dar: eine weite Verbindung bietet das Fehn mit seinem melancholisch stimmenden Moorwasser.

Sommerlags Müß und duftet einasum die Heide, stehen zwischen gelbem Kirschenbäumchen und blaue Enzianblüten, kommen Wäldchenwärme über kühlen Moorlumpen: dann steht die Heide! Winterlags liegt sie still, die, braun, ausgebleicht, bis ein milderer Schneefall sie für wenige Tage mit weißem Tuche abdeckt.

Vor langen Jahren, so einmal ein glückseliges junges Paar in die armlöse Kolonie ein. Meister (Lehrer) Meint Adendorp und seine Frau Geline. Was verhielt es, daß die Scheiden des Schulhauses blind waren, ihre Augen leuchteten desto heller. Was machte es, daß Stühle und Bänke in Schule und Lehrerwohnung wärmlich waren, sie haben's nicht. Erst recht kümmerte es sie nicht, daß die Räume so winzig waren, um so schneller fanden die beiden sich, wenn sie sich zwischen der Arbeit schnell küssen wollten. So lebte Meint Adendorp mit seiner Frau Geline glücklich im kleinen alten Schulhaus zu Holderjehn.

Jahre gingen und kamen, gute und schlechte Jahre. Ein besonders trübsames nahm Meint Adendorp seine Gefährtin von der Seite und hielt ihn, sie ins kühle moorige Grab zu legen, hielt ihn, von nun allein zu hängen in seiner kleinen Schulstube mit den nun wieder blinden Fenstern.

Da wurde der einmale Mann zum Gärtner. Seine Arbeit hatte er nach Stunden ein: Sommerlags arbeitete er als Gärtner in seinem Gemüsegarten, wenn früh die Sonne in die Moorfluten zu blinzeln begann. Um 8 Uhr ging er in den anderen Garten, in dem es Menschenpflanzlein zu betreten galt, und der Abend gehörte dann bis zum Dunkelwerden wieder dem Garten beim Schulhaus und zuletzt, wenn die Sonne zur Ruhe ging, dem in seinem Inneren. So lebte Meint Adendorp.

Eines Tages, es sind nun schon einige Jahre her, kam den Moorwäldchen Landweide, wie täglich, der Landweide daher gekollert, ging auf die Schule zu und unterwarf den Meint gerade beim Großen Einmaleins.

„Morgen, Meint, vor is ein mooriges indreemen“

Seit wann brennen die Kerzen am Weihnachtsbaum?

Wie bei so vielen Bräuchen der Volkstunde sind auch in unserem Weihnachtsbaum verschiedene uralte Vorstellungen und Sitten reingefallen. Die alte Verehrung der Bäume, die im Raum des Paradieses und im germanischen Nibelungenlied ihre Symbole hat, verbindet sich mit dem Licht, der bei so vielen Völkern im Glanz der Kerzen aufstrahlt. Wir haben den Lichterbaum zu Weihnachten bisher für eine ziemlich junge Sitte gehalten, die erst im 18. Jahrhundert sich eingebürgerte. Aber es sind doch von der Forderung in letzter Zeit einige Zeugnisse beibringen worden, die uns gelehrt, den ferngeheimen Weihnachtsbaum auch schon in früheren Jahrhunderten zu haben. Einen bedeutenden Beitrag zu dieser geistreichen so seitherigen Frage bietet Prof. Dr. Albert Bader in einem Aufsatz der Zeitschrift „Kulturgeschichte“, in dem er Hannover als die Heimat des Lichterbaumes zu erweisen sucht. Zunächst waren in den Weihnachtszeiten Lichter und Baum getrennt. So erzählt a. B. Felix Blatter in seinem bekannten Tagebuch vom Jahre 1552: „Am Weihnachtsabend sah ich die Kerzen, die allenthalben in den Krämerläden hingen und die man in der Nacht anzündete.“ Das Tannenreis um die Zeit des neuen Jahres als Schmuck verwendet wurde, berichtet bereits eine Stelle aus dem 1494 erschienenen „Narrenschiff“ des Sebastian Brant. Für die Vereinnahmung von Baum und Kerzen führt nun Bader als ein Zeugnis aus dem 16. Jahrhundert einige Briefe der Pfalzgräfin Elisabeth an, der Herzogin von Orleans, deren gerade jetzt bei der 200. Wiederkehr ihres Todesjahres gedacht zu werden verdient. Elisabeth erzählt in einem 1708 um die Weihnachtszeit geschriebenen Brief ihrer Tochter, der Herzogin von Lothringen, von ihren schönen Kindheitserinnerungen, die sie an den Hof ihrer Tante, der Kurfürstin Sophie von Hannover, besaß. „Ich weiß recht gut, was St. Nikolaus in ganz Deutschland bedeutet“, heißt es in diesem französischen Schreiben. „Aber ich weiß nicht, ob Ihr ein anderes Spiel habt, das jetzt noch in Deutschland üblich ist, man nennt es „Christkind“. Da richtet man Tische wie Altäre her und stellt sie für jedes Kind mit allerlei Dingen aus, wie neue Kleide, Silberzeug, Buppen, Zunderwerk und alles Mögliche. Auf diese Tische stellt man Buchsbäume und bestreut an jedem Zweig ein Kerzen; das heißt allerliebste aus, und ich möchte es noch heutentage gerne sehen. Ich erinnere mich, wie man mir zu Hannover das Christkind zum letzten Mal kommen ließ.“ Es war dies im Jahr 1682. Der ferngeheimste Weihnachtsbaum war also in Hannover damals bereits üblich, während er dem väterlichen Hof der Pfalzgräfin zu Heidelberg anheimelnd noch fremd war. Der Christbaum, wie seine Tanne oder Fichte, sondern ein Buchsbaum. Noch heute gebraucht man in vielen Dörfern am Land in der Pfalz für den Weihnachtsbaum die Bezeichnung „Fosbaum“. „Fosbaum“, was zweifellos auf die frühere Verwendung des Buchsbaumes hindeutet. Die Zeugnisse für den Kerzenbaum und das Christkind liegen etwa hundert Jahre später als die Erwähnung Elisabeths. Eines der ältesten Beispiele ist die Beschreibung Goethes im „Werther“. Wahrscheinlich hat er ihn in Strassburg kennen gelernt, wo nach dem Bericht der Baronin Oberkirch die mit Lichtern und Kerzen geschmückte Weihnachtsstube zu Hause war. Aus der Pfalz erzählt von dem ferngeheimsten Weihnachtsbaum die erst jetzt bekanntgewordene, um 1780 entstandene „Nacht der Christen“ vom Maler Müller. „Nacht, Kinde einweisen alle Lichterchen um den Zunderbaum an!“ so beginnt diese Schilderung der Feier des Christfestes in der Morgenröthe des Weihnachtstages.

Christkind und Weihnachtsmann.

Moderner Mothenbildung verbannt der Weihnachtsmann sein Dasein. Und er ist danach, so schreibt Tim Klein im „Kulturwart“, der fragwürdige Heros, der das Christkind verdrängen will. Das Christkind kommt aus Himmelshöhen, in einer wunderbaren Nacht, unter rührenden und erhabenen, Himmel und Erde in Bewegung lebenden Umständen. Es ist rein wie die Gottheit, ein kleiner Knabe, Kind wie die Kinder. Es kommt als Verkörperung einer Zukunft, worin ein Reich der Wahrheit und des Friedens sich aufbauen soll — ja, es ist selbst der Friedensbringer. Es ist bescheiden und arm — und doch seiner kindlichen erhabenen Zukunft gewärtig. Es erweckt Liebe — ist es doch ein Kind. Es kommt aus lauter Liebe. Die Armen und Einsamen beirühren es zuerst, die Not-

bedrängten beten es an. Von Licht, von ferne blühendem und nahe glühendem Licht ist es umgeben. Auf tausendfältige Weise hat die Kunst die Wunder dieses Lichtes und dieses Lichtgeborenen geoffenbart.

Und hier nun steht der Weihnachtsmann. Was will der Mann? Wo ist seine Reanimation? Wo kommt er her? Nun — aus dem Kramladen. Warum kommt er nicht im Sommer? Warum nicht am besten Tage? Es ist nicht einzuwenden. Aber sein Vorleben, über seinen Verbleib nachher ist weder den Kindern, noch den Eltern, noch der Völkern etwas bekannt.

Wir fragen, die Religion einmal ganz beiseite: Haben Eltern das Recht, eine solche moralisch-ästhetische Mißachtung wie den Weihnachtsmann an die Stelle des Kindes zu setzen? Darf man eine Gestalt mit einer unendlich reichen Überlieferung, mit einer ganzen großen Atmosphäre von Wärme und höchster Schönheit durch eine fable Attrappe ersetzen? Wir glauben nicht. Gewiss ist es erlaubt, über eine hohe Erscheinung, wie das Christkind, hinauszudrängen, wenn man's kann, aber hinter ihr zurückzubleiben, das sollte man der Bekanntheit eines Fanatismus überlassen, der zu allen Zeiten, wo er die großen Tempel nicht niederbrennen konnte, die Lorenzband an die Hausaltäre setzen hat. — So weit Tim Klein. Uns will diese Kritik nicht anrecht fertigen erscheinen. Der Weihnachtsmann ist nicht an die Stelle des Christkinds getreten: sie bestehen sehr nebeneinander. Der Weihnachtsmann ist für die Kinder einfach der gute alte Onkel, der — in des winterlichen Gewand geschüßt — die Geldscheine bringt, gleichsam als Boten des Christkinds. Trotz seiner Weltlichkeit umgibt ihn die kindliche Phantasie mit dem Zauber der Gotte. Wir leben seinen Glauben, den guten Weihnachtsmann nach lausendjährigen treuen Diensten zu entlassen.

Heut' ist Weihnacht!

Ob die Erde tief erschauert
In des Winters Kettenmacht,
Tief im grauen Dämmer trauert,
Heut' nicht! Heut' ist Weihnacht!
Dente strahlen Freudenlilien
Über Eis und über Schnee,
Nimmst du fliehen Freudenbrunnen,
Und kein Winter quält uns je.
Ob noch gestern Born und Grollen
Kaltend umher Dera durchschoß,
Dente leis das Lieben wollen
Uns wie Lenzstid warm durchschoß.
Leicht gemacht und Anstichwerden
Eingelust und Leid und Weh,
Gottesfrieden weilt auf Erden,
„Ehre sei Gott in der Höh!“ Da Schneider.

Christbäumchen.

Von Fritz Raiser (Zimenau).

Die Thüringer Gebirgsbahn schlängelt sich langsam durch einen herrlichen Fichten- und Tannenbestand. In halbkreisförmigen Pöden reihen sich ihre Büschel in die flach durchlöcherne Fichte und Gittern ging von den Reizen aus, als seien ihre Radeln von blankem Metall.

„Festliches Thüringen!“, dachte ich und ließ mein Auge mit zunehmender Freude feiern an den jungen, leuchtenden Reizen, die regelmäßig wie eine paradiesische Schar an Fichten vorüberzogen.

Ein ganz kleines Bäumchen, das mir gegenüber stand, schätzte vor den Armen seiner Mutter, seine starke Lichter in seinen klauen Augen, angezogen der ungewohnten Naturlichkeit. In seinem Gedächtnis war das ungewöhnliche Erlebnis zu lesen, das sein Gedächtnis festete. Seine innere Freude lag und brach schließlich auf seinem Mundchen in blühenden Lauten: „Christbäumchen! Christbäumchen!“

Wie mit lauter Farben belebte sich auf einmal das kleine Asteil. So öfter das hübsche Glodenstimmchen seine Feiertänze, um so mehr Weiße senkte sich auf die Ballastiere des kleinen Astteils. Die Gespräche verstummten und alle verhielten sich wie in stiller Bewegung vor dem plötzlich aufgetanen bunten Weihnachtsland einer unendlichlichen Kinderphantasie. Auf allen Ästen lag es wie goldschimmernde Erinnerung an eigene seltsame Kindertage.

Verheimmwoben grühten jetzt die Tannen und Fichten zum Ferkel herein.

Christbäumchen! Christbäumchen!

Gelichen ein, alle tragen einen eingehüllten Gegenstand mit sich tragend. Dann ging's an die Arbeit, hirtig und still.

Draußen war es längst dunkel, als die Dorfbewohner zurückkehrten. Hier und da von einer ab, seinem Dasein hinter dessen Fenster die Kerzenlichter aufleuchteten. Meint Adendorp ging, einige Gedanken im Kopf wühlend, nach dem Schulhaus. Er dachte an den nächsten Weihnachtsabend, an längst entwichene Zeiten, in denen seine Geline ihm im alten kleinen Schulhaus ein Bäumchen anpflanzte und ihm Liebes erwie: er dachte nach, ob er die Einladung der Nachbarn zum Weihnachtsabend annehmen sollte, wo er doch wußte, daß an diesem Abend jeder gern allein ist mit seinen Gedanken und — Hand vor der Schürke, ohne den hellen Fenster im Oberstochs demerkt zu haben.

Als Meint Adendorp vom kleinen Dorf aus über die Türme hinwegkam, öffnete er erstaunt die Augen und — auf laubem weichen Fichtenzweigen stand ein kleines Weihnachtsbäumchen freundlich leuchtend und kühnheit seine Reizen Weihnachtsstimmung lag im wachen warmen Zimmer. Rings um den Lichterbaum reichte es hohe an Gabe: Strümpfe für Jahre, Wulswärmer, kleine Tabak, Tee —

Der alte Lehrer ging in fast kindlicher Freude um den Tisch, ließ die Lichter in seinen glänzenden Augen sich freigeln, betastete die Gaben, freute sich und hatte noch keine Zeit zu fragen, woher die Freude ihm gekollert sei. So meinte er im Schlafzimmer nebenan Stimmen raunen zu hören, schon wachte er eben, was dort sei, da stochte sein Fuß — von weichen Kinderstimmen klang aus dem Nebenraum das alte und doch schöne Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht!“ Da lachte Meint Adendorp die Hände und lachte, Freudenstrahlen in den Augen.

Als das Lied verklungen war, kamen die kleinen Weihnachtsengel in die Stube, und Anthe, die größte und älteste der Schar, trat vor: „Wir alle wünschen dem Herrn Lehrer ein frohes Weihnachtsfest!“

„Danke euch, Kinder, für diese Freude! Doch wer und was bewegte euch dazu?“

„Mein Vater konnte neulich, jetzt wären es bald 25 Jahre, daß Sie in Holderjehn, Herr Lehrer“, erklärte die kleinste und da dachten wir, diese Weihnachten mühten wir den Herrn Lehrer eine besondere Freude machen, wo Sie doch immer so allein sind.“

Ganz hinten in der letzten Reihe flüsterte ein Stimmchen: „Kiel eens, de Meint meent.“

Als dann die letzten Lichter erloschen, blieb eines in Herzen des alten Lehrers brennen, es leuchtete und wärmte bis zum nächsten Weihnachtstage.

Breel jet ju, ut Amerika. Wilt ii uw dillen Zettel quillieren?

Meint Adendorp sah lange den Brief von allen Seiten an, was ihn in der Hand und leitete dann die verlannte Quittung. Als der Landbriefträger seinen Weg weiter verfolgte, wandte der Meint sich wieder in sein Schulzimmer, was und betastete den Brief noch einmal, dachte dann daran, daß sein jüngerer Bruder schon seit der Jugend als Seemann verschollen war — und dachte — und legte den Brief aus nimmstidige Bult — und fuhr fort: „Gilt, wie viel ist 7 mal 14?“

Als abends der Meint die übliche Arbeit in seinem Innern kühnheit, fiel ihm der Brief wieder ein. Er stellte den Umschlag sorgfältig auf und entfaltete ein amtliches Schreiben des deutschen Konsuls in Chicago, daß dort der unverheiratete Herr Adendorp zur ewigen Ruhe eingegangen sei und kein Vermögen in Höhe von 21 000 Tollar dem Bruder hinterlassen habe unter der Bedingung, daß auch von der Summe die Gemeinde Holderjehn (deren Armut der Testator nach einer beifügigen Erklärung erkundet hatte) ein neues Schulhaus erhalte. Meint Adendorp hatte den Brief still aus der Hand gelast, diesen Aktend dem Andenken seines längst dem Gedächtnis entrückten Bruders geweiht und dann am folgenden Tage dem Gemeindevorsteher Kenntnis von dem Vermächtnis gemacht.

So geschah es, daß Holderjehn zu einem neuen Schulhaus kam, das sich gar nicht in das Bild der übrigen Schulhäuser einfügen wollte und dessen Räume dem alten Meint Adendorp fremd blieben, weil ihnen — die Erinnerung fehlte.

Weihnachtsabend war's. Wieder deckte mitleidig weiße Winterland die weiße Moorheide mit albernem Schnee. In volgendem Dunkelheit war die Sonne zur Ruhe gegangen, und weiße Dämmerung farbte den Schnee bläulich. Vom benachbarten Kiradorte her lodten Weihnachtskollen: „Kommt herbei, alle hört und lebet die Weihnachtsmair!“

Da sah Meint Adendorp seinen alten Väter überdort an und kramte mit den anderen über die schneebedeckte Heide zum Fichtlein.

Gibt's noch gute Geister? O, ja, es gibt solche, sonst wäre es ja auch keine Freudenbringer für einmale Menschen! Als der alte Lehrer die Häuser des Dorfes hinter sich gelassen hatte, wurde es lebendig in der Lehrerwohnung. Anthe, die vierzehnjährige Tochter des Gemeindevorstehers und Antheiferin dieser Geisterarbeit, trat mit einem gepunkteten Lichterbäumchen in das Haus. In des Lehrers Stube zündete sie die Lampe an: bald flammten sich die anderen

Von Frau H. v. König-Ruhleben (Braunschweig).

Denken, denen das Danken als etwas Selbstverständliches erscheint und wäre es auch für die geringste Gabe, diesen anbruchslosen genügsamen Trostmann stellt der Dank als ein untrügliches Empfinden aus dem Herzen empor. Sie können gar nicht anders, als ihre Freude zu erkennen. Die Menschen sind nicht nur für kleine Gedenke, ihre Aufmerksamkeit und Freundschaften dankbar — nein, sie leben aus ihr ganzes Leben in Dankbarkeit und Treue. Sie suchen dem Schicksal die heilen Seiten abzugewinnen, um etwas zu erfahren, wofür sie dankbar sein können. Welche Wärme, welche Verbundenheit, welche Sympathie geht von derartigen Charakteren aus!

Die Menschen aber, denen es zur Unmöglichkeit wird, ein Dankeswort für kleine Aufmerksamkeiten, kleine Handreichungen über die Lippen zu bringen, die sich nicht über das freuen können, was der andere ihnen zur Freude bereitet, lehnt nicht über das mit Liebe ausgewählte Geschenk, die Feinheit weder ein warmes, tiefes, dankerfülltes Herz, noch einen Trinken von Erziehung reich, Selbsthaucht. Es sind kalte, unfreie Geistes, die stets mit ihrem Schicksal und der ganzen Welt unzufrieden sind und ihre Nebenmenschen mit neidischen, mißgünstigen Augen betrachten. Anstatt das Leben sich und dem anderen leicht und erträglich zu machen, strömt Kälte und Verdrossenheit von ihnen aus, so daß man gleich einer Schneedecke die Hühnhörner einschneidet, anstatt dieser Innerlichkeit und Wärme.

Alle, die ihr das Weihnachtsfest feiern, wollen nicht
darauf sehen, was gegeben, sondern wie es geschenkt wird,
und sei es auch die geringste Gabe. Für manch einen
bedeutet sie in dieser kühnen Zeit kein ein Opfer.
Geht euren Sorgen Raum für Dankbarkeitsempfindung.
Die leeren Marie, die ihr aus Überwindung heillos
stammelt, die tun's nicht allein. Keiner wird's bereuen,
wenn er am Christbaum das wahre Danklagen erlernt, denn
es ist ein Geldes fürs Leben.

Don Crut Smithanders.

Bereits vor 600 Jahren erstreckte sich an dem düstigen
Lehstufenhang und all. weislich und geistlich: hauptsächlich
in letztere Kategorie, denn aus den Eichen der mittelalterlichen
Kultur, den Klöstern ist der Lehstufen hervorgegangen.
Der Name verrät schon die Herkunft. Der erste
Teil des Wortes kommt aus dem mittellateinischen *Alum* =
= Alumen, welche besagte Zusammenfügung uns be-
richtet, daß das Lüge Oben zuerst an geistlicher Stätte be-
reitet wurde. Die Klosterfrauen waren in dieser Be-
ziehung besonders einflussreich. Noch heute melden Namen
wie Nonnenköpfelein, Nonnenpläselein usw., wenn sie ihren
Ursprung verstanden. In Nürnberg, das heute Hauptstadt
der Lehstufenindustrie ist, inhielten die Lehstufen

Ben Karl Demmel.

Vom Himmel ist Ednee weich und leise herabgedrallen auf Dolgerassen und braunte Dächer. Im kleinen Dorf weht ein Marienarbet um die altmoderne Konfirmanz. Pächel ein Mädchenlopf, der einst heilla geklopft wurde, der rühend von der grauen Wand herab. Der Martplatz, stol wie ein weihbarer Patriar, und das Rathaus bilden sich erhaben und weißbeglänzt wie eine rothetzelte Bürger meisterkunde. Berst irgendwo hinten in der Bindgaden gasse ein Stürnen. In seinem tiefsten Grunde sind Jahr hunderte alte Liebeslieder eingelassen. Dämmerung geht durch die weichen engen Straßen. Es schwinat sich durch das Parteln ein Weltanstellung aus Kindermund. Und wie ein langes Greisengesicht halt ein Glodenläuten über die alt Stadt. Die Menschen haben ihre Herzen selig-wonnevoll aufgetan. Das Christmunder geht im wirbelnden Schnee durch die archimittelirdischen Gassen. Schallten alleiten leicht schief träumt manchmal ein Lannengümbden darauf. Immer leise fällt der Schnee und hüllt einen weichen Raniel von Zinnen, Erker und Giebel, als habe Gott Wohlgefallen an dem Fest und desse es wundervoll weich, warm an

Don Cleopha Maria Bremer.

Gib: es wohl ein Fest der Christenheit, das in den ei-
-nen Ländern mit größerer Verbindlichkeit gefeiert wird,
-als das Weihnachtsfest? Mir will es scheinen, als ob in
der That, vieles Fest zu begeben, sich so recht die Grund-
-verbundenheit des Nationalcharakters der Völker ausdrückt.
Das deutsche Volk, eine einzige große Festbekommung, so
-kann um den lichtstrahlenden Weihnachtsbaum, lauscht an-
-sichtlich dem Festgelute der Gloden, welche schöner nie klingen
-als zur Weihnachtszeit, die ein Echo erwidern in aller Herz-
-und versingen zu der einen großen Einsönne: „Du fröh-
-liche o, du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ — Doch
-ich will mich nicht hineinverlesen in unsere nothwendigen

Der Schmuck und die Verzierungen, die unsere Vorfahren jedem ihrer alltäglichen Gebrauchsgegenstände zu theilen mochten, erstreckte sich also auch auf die Ledererz. Während wir uns heute mit ganz glatten Beschlägen, die höchstens mit einem Mandel- oder Zitronenattien geschmückt sind, begnügen können, hatte man früher das Vergnügen, interessante Darstellungen, wie das Urtheil des Paris, David mit der Harfe, die Geburt Jesu, Maria mit dem Kinde, das eigene oder das Wappen anderer Familien, prächtig geputzte Frauen und Männer in der Tracht ihrer Zeit, auf Fuß und zu Pferde, Schlittenfahrten uzw., kurz den ganzen Silberkreis, mitzuschleppen zu dürfen.

Im 16. Jahrhundert hatte das Marzipan sich bereits das Bürgerrecht in deutschen Ländern erworben. Es stammt aber aus Weichland, worauf der Name schließen läßt, der wahrscheinlich aus panis = Brod und dem lateinischen maza = Mehlbrei, Wilchmus, aufammengezet ist. Es ist jedenfalls durch den Handelsverkehr mit Italien, von woher Deutschland viele Süßigkeiten aufgenommen sind, auch im Norden bekannt geworden. In Lüben, wo man vorzügliches Marzipan fertigt, erzählt man sich über den Ursprung des Marzipans zugleich eine Deutung des Namens folgendend, daß einmahl alle Früchte verdarben und eine so große Hungersnot entstand, daß die Menschen Heu und Gras essen mußten und der Füllen Brod in der Größe einer Walnuß in Sackeln 3 Pfennig kostete. Zum Andenken an diese bedrückte Zeit, hatte man in der Folge am Martinstag reich gewürzt. Feichen in dieser Größe, die man Martusbrod, Marci panis nannte.

Das Marjolan wurde in verschiedenen Städten und zu verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise bereitet. Ein im 16. Jahrhundert erschienenes Kochbuch des furmalinischen Hofkassiers Kummolt führt weißen und grünen Marjolan, von Mandeln, weissen Rüben, roten Gabelrüben und Zierblüthlern, sowie Hagipankrasseln an. Ein Bällers Kochbuch aus dem 17. Jahrhundert enthält ein Rezept für Quitten-Marjolan. Die „Academie der Kunstleute“ meldet im 18. Jahrhundert, daß man auch Pistazien, Aprikosen- und Kirschkirsche zur Bereitung des Marjolan verwenden.

Die Elite, das Markianer durch einen biblischen Schmuck zu verschönern, hat sich bis heute erhalten. Künstler auf dem Gebiete der germanischen Mythologie sind jedoch geneigt, den Auferstehenden und Bildern einen altbedeutenden Ursprung auszusprechen und in ihnen die Nachfolger des Dichters zu erblicken, die die alten Germanen in der heiligen Zeit der Winterferienwende ihren Göttern darbrachten. Durch diese Annahme wird sich aber wohl keiner veranlaßt fühlen mit Rücksicht auf sein Seelenheil auf das Verbot und die Warnungen zu verzichten. Man genießt aber auch nicht zu viel davon, denn „Judenzeit verdirbt die Leiber, Schweißzeit die Weiber“ lautet ein altes Sprichwort.

Der heilige Abend ist gekommen. Klar und hell strich der Mond über der Puerta del Sol. Hinauf auf die Menschen, welche, da der elmsie Wind des Guadarrama Gebräus weht, alle in Tücher, Mantillen eingebüßelt, hatter weiterzögen. Das Leben und Treiben ist wie immer. „*Don Heroldo, el Imparcial!*“ kreuzt unermüdlich der Zeitungs junge mit einem der Kälte drohenden Gesicht, aus den der Stiff die schwarzen Augen bläuen. Die Gesichtsfä haben daselbe Aussehen, mit Ausnahme der feinen Kuchelbläue, wo man eine Menge herrlicher, nur etwas zu bunter als beladener Torten bewundern kann. Unter all den Eupho leiten nimmt Turron de almendras den ersten Plas ein und dieses aus Wandeln, Sonja und Zuder bestehende Ge bad fehlt in keinem spanischen Hause. Vörmender und lüftiger geht es wohl nirgends zu als auf dem Weib nachtmarsch, der auf der Plaza de Santa Cruz abgehalten wird. Je mehr die Nacht vordröhret, desto bunter und lanter wird es hier. Die Döhler preisen so lebhaft, in brolliger Weise ihre Herrlichkeiten an, daß man laun wönschen kann. Den Hauptartikel bilden jene Gees stände, die der Spanier zum Schmuck seiner Krippe braucht. Da sieht man aus Kartor gearbeitete Häuschen, Mühlen ställe, „Paläste“, leitere stellen bei der Krippe den Platz des Herodes etc. Hat man sich ein „Kunstmert“ in den Händen, so erklaunt man mit welcher reichen Phantasie gearbeitet ist. Mit dem Kleise, womit der sonst nicht arbeitsschubne Spanier alle diese Sachen arbeitet, hat mit demselben Eifer bietet er sie zum Kaufe aus. Wie die Deutscher mit findlicher Liebe an ihrem Christbaum hängen, so der Südländer an seiner Krippe, und darum ist sie aus in jedem spanischen Hause zu finden. Ich hatte Gelegenhei in den reichsten wie in den ärmsten Häusern Madrids die Krippen zu bewundern. Bei einer Gräfin B., stand ein herrliche Krippe, welche Bethlehem vorstellte, mit seine Bergen, Flüßen, mit seinen armen Ratten und Landsträker auf denen Leute einherzögen, welche zum erleuchtete Ställe eilten. Der waren es nicht die armen Hirten, sondern die ganze Bevölkerung. Bethlehem war auf der Mähen selbst ein Briefträger fehlte nicht. (Ob es wohl der rials in Bethlehem iden Briefträger gab?) In einer armen Familie, welche Zimmer vermietete, hatte Don Rafael, der Wirt, der sonst jede Arbeit Meute, seit Wochen an eine Krippe gearbeitet, und es läßt sich schwer laagen, wo die Krippe schwerer war, denn hier hatte die Phantasie frei ungestört ein entzühnendes Exemplar geschaffen. Alles erst eine tiefe Beche wartende, die man dann nur verstein

Die Sitte, festliche Tage durch festliche Gerichte zu verherrlichen, ist uralte. Man liest sie an allen Orten, welche aus dem Heidentum stammend, vom Christenthum übernommen und ungewandelt worden sind, besonders aber am Weihnachtstisch. Viele unserer Festgerichte stammen aus germanisch-heidnischer Zeit: sie erinnern an die Opfermahle, für die bestimmte Speisen vorgeschrieben waren. Auf Befehl wegen dieser Vorschriften standen einst Stuten und mancherlei Aberglaube war damit verknüpft. So kann man es sich sehr leicht erklären, daß das Volk selbst nach Einführung des Christenthums an den alten Gebräuchen festhielt. Heute noch liest man in Schlesiern in vielen Orten Weihnachts-Schweinestisch mit Kloben, eine Sitte, die sich aus germanische Opfergerichte zurückführen läßt, denn besaynlich war der Eber dem Sonnengott heilig, dem zu Ehren das Fest der Wintersonnenwende gefeiert wurde. Die Kloben aber sollten in ihrer Form an die Sonnenrösche erinnern. Auch in Thüringen dürfen solche beim Weihnachtsmahl nicht fehlen, sonst kommt Verdrach (Frau Hölle) über Nacht und straft die Betreffenden, indem sie ihnen den Bauch aufschneidet und mit Häderling füllt. Dort, wie auch in Böhmen, Schlesiern, Hannover uvm., heißt der Decima, und zwar der weibliche, der den Kloben enthält, eine grobe Kasse. Wer ihn am Weihnachtsabend verzehrt, hat das ganze Jahr Geld in Hülle und Fülle. Auch in dieser Sitte finden Kloben des alten Volksglaubens, der allem, was Körner hatte, geheime Wunderkraft beimaß. Deshalb finden wir in manchen Orten auf der Heilstafel heute noch Speisen, die Körner der Robbe enthalten, z. B. in Schlesiern die Muckkloben, bestehend aus Semmeln, fein gestampftem Robb, Zucker und Milch, und die sogenannte Robamilk mit Semmelbroden, sowie Robbzielen in der Mark Brandenburg. In Schleswig-Holstein wird Reis in Milch gekocht undessen, ebenfalls ein „Körniges“ Gericht.

Vukher dem: Gering werden Weihnachtlen noch
verschiedene andere Nüsse verzeiff, die namentlich im
Nordten (Marf Brandenburg uvm.) ein altberedrahtes
Festgericht find. In Schleswig-Holstein ist man am beifigen
Abend, wegen des reichlichen Mahls Puffbafavend (Puff-
bafavend) genannt, besonders in den Stedten Stodklich
in Schlesien neben Karpen in polnifcher Soie mit Brat-
wurft erbadenden Decht, Schiele uvm. Ubrighs bildet der
Hering als Besondert von Salat ebenfalls ein beson-
dertes Weihnachtsgesicht. So ist man ihn a. B. in Nord-
weftdeutschland, in Sachfen und Thüringen, Am meisten
bekannt und als Weihnachtsoefle beliebt bei alt und jung
find Apfel, Nüsse und Honigkuchen. Sie gehören von Ieber
zu einem recht deutlichen Christthum. Alle drei spielen in ge-
wiffem Sinne schon beim germanifchen Festen, die befoen
erften bei der römifchen Sgillarien, eine Kofle, Apfel und
Nüsse als Sinnbilder der Fruchtbarkeit und des ewig
ernuernden Lebens, und die späderen Donatkuchen in Ge-
stalt der Oetertuden, die unere Vorfahren den Göttern
darbrachten. Lehre ahmten in ihrer Form entweder Bilder
der Götter selbst nach oder sie stellten Tiere dar, welche
ihnen heilig waren: Pferd, Hahn, Foch, Eber, Kabe uvm.
wie wir das heute noch bei mancherlei weihnachtlichen
Gebäd finden. Von den germanifchen Oetertuden und von
auch den Römern bereits bekannten, mit Anis gewürzten
Donatkuchen bis zu unkeren Weihnachtstuden ist es aller-
dings ein weiter Weg: unfer Festgebäd hatte bis dahin
mancherlei Wandlungen durdgemachen. Die ältesten Fest-
tuden find wahrifcheinlich die Rebuden, die man bereits
um das Jahr 1000 in Nürnberg herstellte. Die Weiber-
tuglicher Thorns ist ebenfalls schon recht alt, ihre Anfangs-
faffen sich nicht mehr nachweisen. Unsere heutigen Weis-
nachts- oder Christstollen können gleichfalls auf ein ziem-
liches Alter zurüchbildet; als Festgebäd kannte man sie be-
reits im 14. Jahrhundert, sie hatten die Form des in
Windeln liegenden Christustindes, woran sie noch erinnern.
Besandentlich erfreuen sich besonders die mit Mandeln und
Rosinen gefüllten Dresdener Christstollen großer Belieb-
theit; sie werden zu Weihnachtlen weiffen verichet. Ein
vielm Stollen ähnliches Gebäd find die hannoverschen
Rifden. In der Lausitz verzehet man am Christthum
Wohn gefüllte Stollen, in Bayern und Österreich Köhen
drei, in Schwaben die sogenannten Springerle, ein mi-
skarfeier Tierfurchen, Blumen uvm. verzieres festes Rad-
nerl, und Hühnerbrot, in Schlesien Striecheln, in Schleswig-
Holstein Pfefferen oder Ochsenaugen, eine Art Wamfuchen
und in Thüringen Krappelöpfe.
C. E. R.

wenn man ganz mit diesem Volke lebt. Vereinzelt ist auch
 hier der Weihnachtsbaum schon zu sehen, der nur für hohe
 Preise zu haben ist.

weiter zu hören ist.
Herner herrscht hier eine Weihnachtsstille, die sich wohl in keinem anderen Lande findet. Am 24. Dezember befehlet der Militärgouverneur von Madrid die Militäreinsamung und schenkt aus eigener Nachsichtkommenheit denen die Freiheit, welche sich nur geringfügiger Vergessen schuldig gemacht haben. Dieses gilt auch für die Provinzen. Groß Freude herrscht in der Kaserne, wo alljährlich der Weihnachtsbaum errichtet.

Auf der dreien vornehmen Castellana mit ihren Palais und herrlichen Gärten herrscht Ruhe und Frieden. Alle Fenster sind mit ihren Fensterläden dicht verschlossen, um nirgendes kann das Königlich hineinbringen. Denn weiter hinaus findet es in einem im vornehmen Stil erbauten Palais Einlog. Welch ein Glänzen und Klirren hinter den hohen Schelmen! Es ist die deutsche Gefandtschaft, die unter dem bescheidenden Tannenbaum der heiligen Abend feiert.

Der Chor des Eposna schließt es 12. Kaum ist der letzte Ton verhallt, da rufen die Gloden zur Weihnachtsmesse. In der Calle Caballero de Gracia, vor der Kapelle Sagrada Corazon Jesu kommen Wagen auf Wagen vorfahren. Die Weihnachtsmesse ist eine der der Madrides Gesellschaft beiderseits beliebte und man erhält auch nur gegen Karten Eintritt.

In der unter von schloßen Fersen erhellten Kapelle blüht man beleuchtet an die Krippe, wo, umgeben von Hölzern und Vögeln, das himmlische Kind ruht. Vom Chor erklingt muntervoller Gesang. Eine Frauennimme singt, die überfließt die den ganzen Chor. Die Gläubigen lauschen und beten, und Weihnachtsströme strömt in die Herzen. . . . Bei Verlassen der Kirche malt sich auf allen Gesichtern beider Ruhe. In den vornehmen Häusern verammelt man sich zu einem großen Diner, zum fröhlichen Gesellschaftstrübel und Lachern. Bei den kleinen Leuten herrscht noch letztere Fröhlichkeit als vor 12 Uhr.

Die Weihnachtsfeierliche und Helfreuden erreichen mich dem 6. Januar ein besonders frohes Ende. Der Tag der Heiligen drei Könige bringt hier den Kindern die lang ersehnte Belohnung. So wie bei uns das Christkind die Gaben bringt, so fliegen in Spanien die drei Weisen aus dem Morgenland in der Nacht vom 6. Januar auf Heuflößen durch die Luft, umlatter von wunderbaren Engeln, und mit freigelegter Hand beschenken sie ihre ertörten kleinen Brumbe die im Bettchen liegen und in Traume Wunderdinge schauen. . . .

Gesellschaft und Mode

* **Romane der Weihnachtskarte.** Die Weihnachtskarte, die sich auch bei uns in letzter Zeit immer mehr eingebürgert hat, ist in den angestrebten Ländern besonders beliebt, und es könnten wohl viele spannende Romane geschrieben werden, in denen dieser freundliche Gruß der Christnacht die Hauptrolle spielt. Einige solcher Weihnachtskarten-Romane des Lebens werden in einer englischen Zeitschrift mitgeteilt. Der einigste Jahrgang hatte sich ein junger, schwer mit dem Leben ringender Mann mit seiner reichen und eigenartigen Tante, einer alten Jungfer, gesamt. Nach zwei Jahren, in denen er nichts von ihr gehört hatte, schickte er ihr eine Weihnachtskarte ohne seinen Namen. Es erfolgte aber keine Antwort darauf; eine lange Zeit aua dahin, und der Mann hatte den Vorfall bereits vergessen, als er einen Brief aus Chessford empfing, in dem ihm ein Rechtsanwalt mitteilte, seine Tante sei gestorben und habe ihm ein großes Vermögen sowie ausdrücklich eine Weihnachtskarte hinterlassen. Sie hatte an seiner Handchrift den Absender erkannt und war von diesem Gruß so gerührt, daß sie ihn zu ihrem Erben einsetzte, weshalb sie sich freilich nicht entschließen konnte, bei Weihnachten wieder mit ihm in Verbindung zu treten. Zwei Liebesleute waren in einen ersten Streit geraten und hatten sich, angeblich auf Nimmerwiedersehen, getrennt. Monate waren vergangen, da kam Weihnachten heran, und am heiligen Abend empfing das Mädchen eine Karte von seinem früheren Bräutigam, auf der ein bekanntes Gemälde, „Der erste Streit“, abgebildet war. Daraufhin schickte sie ihm eine Karte mit einem Bilde, „Die Versöhnung“, und diese zarte Sprache der Weihnachtskarten führte die beiden wieder zusammen, so daß sie bald danach ein glückliches Paar wurden. Eine entscheidende Rolle hat die Weihnachtskarte im Leben eines Mannes gespielt, der heute zu den führenden Großindustriellen Englands gehört. Der kleine Krösus war damals ein stiller, stiller Bureau-

angestellter, der in seiner Verzweiflung beschloß, am Weihnachtsabend seinem Leben ein Ende zu machen. Während in allen Häusern die Lichter brannten, stürzte er durch die Nacht nach der Themse, um in ihren kalten Fluten sein Grab zu finden. Da sah er etwas Weißes auf dem Pflaster liegen; er hob es auf. Es war eine Weihnachtskarte mit dem Bild eines Kindes im Nachtkleidchen, das an eine Tür klopfte, und darunter standen die Worte: „Öffne die Tür, Väterchen. Es ist Weihnacht!“ Bei dem Anblick dieses Bildes füllten sich seine Augen mit Tränen. Gerade so hatte sein Kind im vorigen Jahre zu ihm geklopft, kein einziges Lächelnchen, das er vor einigen Monaten verloren hatte. Die Tränen strömten unablässig, aber sie erleichterten ihm das schwere Herz, er fand wieder Lebensmut und kehrte nach Hause zurück, die Karte festhaltend, die ihm das Leben gerettet. Zwei Tage später fand er Beschäftigung; bald begann ihm das Glück zu lächeln und er gründete sich eine neue bessere Existenz. „Die Weihnachtskarte ist mein kostbarer Besitz“, erzählt er jetzt. „Ich trage sie immer, Tag und Nacht, bei mir.“

Scherz und Spott

* **Zauber.** Seit Klemms — sie wissen eigentlich selbst nicht, wie — zu so viel Geld gekommen sind, erzählt „Reclams Universalium“, erfüllen sie ihrem einzigen Söhnchen jeden Wunsch. Zum Jahresmarkt ist der Junge in einer Zaubertrube gewesen; nun will er durchaus diese Kunst lernen und wünscht sich zur Anleitung ein Zauberbuch. Der Vater Klemm geht also in die Stadt, betrachtet die Auslagen der Buchhandlungen, in denen er bisher ein sehr leiblicher Gast war, und schließlich glaubt er das Richtige gefunden zu haben. Er erwirbt das Werk, das er im Fenster gesehen hat, und legt es daheim besüßend dem hoffnungsvollen Enkelkind unter den Weihnachtsbaum. Das Buch trug den Titel „Im Zauber der Dichtkunst“.

Neue Bücher

Unterhaltende Prosa.

Auf Bücher, die geeignet erscheinen, die Wochentage eines Feiertags anregend auszufüllen, mit denen Letztere man sich selbst, durch deren Lesen man anderen eine Freude bereitet, lesen nachgehend einige Hinweise geben: Ein kleines und bequemes Buch, das mit der Wärme und Innigkeit des Erlebens besonders anspricht, ist „Der Kosmos“ von R. F. Kurz (Verlag Albert Langen, München), ein Roman, dessen Stoff dem bürgerlichen Leben der deutschen Schweiz entnommen ist und mit voller Klarheit die Lebensgeschichte eines vornehmen Geküblers erzählt. — Kurt Bollmüllers „Schein“ (J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart) ist aus dem Schoße der Romantik geboren. Im leidenschaftlichen Rhythmus einer geistig reich betrachteten Phantasie läßt das kühne dichterische Werk durch spendende Bilder innerer Zerrissenheit, nach weitem Blick über die Welt, die jenen Farben heimlicher Landschaft leuchtet. — Als Ermahnung auf seine Kindheit und erste Jugend zurückblickend, läßt Ernst Jenz in „Gägg“ (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart) den Helden der Geschichte die Merkmale seiner Seele schildern. Dieser Bericht ist reich an psychologischen Tatsachen und Aufschlüssen, durchtränkt und durchleuchtet von mild-kühler Lebensweisheit, die im Gedächtnis des Lesers haften bleibt. — Ein fester Roman, dessen Humor und seine ironische Verknüpfung für menschliche Schwächen erkennen läßt, ist Gertrud Lents „Die Witwe von Kamasag“ (Ernst Reils Verlag, Leipzig). Die Geschichte spielt in einer schwedischen Kleinstadt, deren Eigenart durch eine Fülle von gut gezeichneten Charakteren und Typen scharf hervortritt. — Von jungen Frauen, von der Heimat und von den kühlen Räumen erzählt Oskar Gluth in seinem Buch „Der Janusstopf“ (Reclam-Verlag, Tübingen a. D.). Ein Menschenleben versucht die Rätsel von den feingestimmten Lippen reifer Frauen abzulesen. Neben Problemen, die in sich die Welt spiegeln, liegt das glückseligere Bild der jugendlichen Heimat, lobend die Lebenskraft politischer Gesinnung. Dann wieder läßt sich der Humor der Fiktion der Realität. Ein feines und unterhaltendes Buch. — In „Agonie der Leidenschaft“ (Verlag Dr. Grottel u. Co., G.-G., Berlin) gibt U. G. Wehrhahn Bericht und Untergang eines alten Geschlechts, das letzte Aufblühen großer Leidenschaft, den Stoff zu einer an packenden Situationen reichen Handlung. Mittelpunkt und Zuschauer ist ein junger Mann, eine unverbrauchte Natur, die durch Zufall in ein großes Haus geführt wird, in dem die Gegensätze menschlichen Treibens und Geisteslebens zu erschütternder Entfaltung gelangen. — Den Lebensweg eines Jüngers, der nach der Revolution entläßt, gemäßigten das Bewusstsein eines Enttäuschten, zeichnet Karl-Gerd Brieses „Die Festeitung vom Erbe“ (Dr. W. G. Grottel, Leipzig) auf. Der tragische Konflikt, aus dem Gegensatz zwischen höherem Glauben und Reichtum und der Schmach nach Liebe und Glück, Gemeinschaft und Natur gewachsen, ist sehr anschaulich und sympathisch dargestellt. — Gertrud v. Stodborff veranschaulicht in „Eintrauf“ (Ernst Reils Verlag, Leipzig) ein Gesellschaftsbild aus dem böhmischem Ausland, das durch seine bewegte Handlung und die intime Willensführung fesselt. Mittelpunkt der Erzählung ist die Liebe eines Volkswirtschafters bürgerlicher Herkunft zu einer Aristokratin. Der Umkreis ist erfüllt von allerlei gut gezeichneten Gestalten aus den gegensätzlichen Gesellschaftsschichten. — Die Entwicklung des Verhältnisses zwischen einem hochgebildeten Mann und seiner Tochter, die ihm als kleines Mädchen nach der Scheidung von seiner Frau verbleibt, bis die erworbene Leidenschaft eines jungen Mannes sie dem Vater zu entfremden beginnt und ihr Tod ihm den Schmerz erspart, eine Erweiterung dieser Kunst zu erleben, ist der Vorwurf eines mit Jähzorn und Innigkeit behandelten Romanstoffes von Fritz Demuth: „Der junge Tod“ (J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart). — Zum Schluss sei noch auf ein paar neue Romanbändchen von Paul Steinmüller aufmerksam gemacht. Dieser besonders in „Türmer-Kreisel“ geschätzte Dichter, der als Lyriker schon hervorstechendes geleistet hat und auch in Prosa Belangreiches zu sagen weiß, wird nach viel zu wenig gelesen. Neu erschienen sind von ihm (bei Greiner und Pfeiffer, Stuttgart) die beiden Romannevels „Uniraborn“ und „Als Leid ging und Freude kam“, sowie die Erzählungssammlung „Kittglück im Licht“, deren Titel, den selbsten, mit prägnanter Kraft und Klarheit geschilderten Inhalt kennzeichnend zur Geltung bringen.

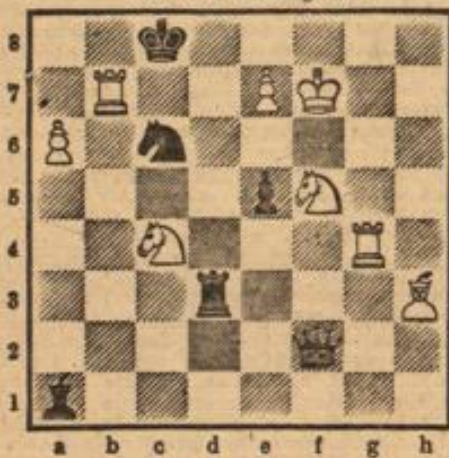
Spiele und Rätsel

Schach.

Bearbeitet von R. Wedesweiller.

Weihnachts-Schachnüsse.

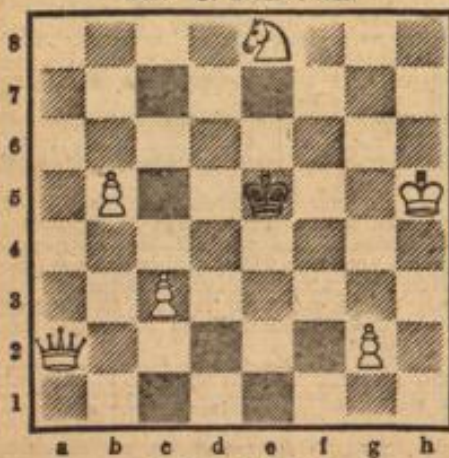
262. Dr. E. Birgitld.



Matt in 2 Zügen.

Weiß: Kf7, Tb7, g4, Lh1, Sc1, f5, Ba6, e7; Schwarz: Kc8, Df2, Td3, La1, Sc8, Be6.

353. U. Schirdewan.



Matt in 3 Zügen.

Weiß: Kh5, Da2, Se8, Bb5, c3, g2; Schwarz: Ke5.

354. G. Ernst.



Matt in 4 Zügen.

Weiß: Kc4, Tb5, d6, Sd8; Schwarz: Ka6, Le1, Ba7, b6.

55. F. Sackmann.



Matt in 5 Zügen.

Weiß: Kb2, Db7, Bg2; Schwarz: Ka4, Ta5, Bb3, b4, b5.

Die diesjährigen Weihnachtsnüsse sind normale, nicht allzuschwere Aufgaben ohne jede Spitzfindigkeit. Das Entgegenkommen der Tagblatt-Leitung machte es möglich, 4 Buchpreise für die ersten richtigen und ausführlichen Lösungen auszusetzen. — Schlußtermin für die Weihnachtslösungen am 12. Januar 1923.

Lösungen.

348. 1. Se7, Bb5, b5; 2. Sc5+. 1., Ke5; 2. Dc3+. 1., Ke3; 2. Sd5+. — 347. 1. Sg5, Kxg5; 2. Sh5. 1., Ke5; 2. Se4. 1., Ke7; 2. Se8. — 346. 1. Th1; 2. Th5-h2; 3. Lxf7; 4. Txb2+. — 349. (D auf b6) 1. 0-0. — Löserliste: Herren F. S., H. R., E. K., H. St., Jigen-Niedernhausen.

Rätsel.

Problem „Der Bildhauer“.



Füllrätsel.

Die leeren Felder in nebenstehender Figur sind mit den Buchstaben a, a, a, a, b, b, c, d, e, e, e, i, i, i, k, m, r, r, r, s, u, u auf die Weise auszufüllen, daß die wagrechten Reihen Wörter ergeben, welche auch rückwärts gelesen eine Bedeutung geben. Die Endbuchstaben der Wörter, von oben nach unten gelesen, benennen den größten deutschen Staatsmann.

T		o
R		o
Z		o
S		o
L		o
E		o
S		o
M		o

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 517:

Problem „Die beiden Gegner“: Keine Antwort ist auch eine Antwort. — Magisches Quadrat: Tauno, Saldo, Panna, Lotte, Sense; Tanto, Sondo.

Richtige Lösungen sandte ein: Otto Prückel in Hahn 1. T.